

Meine Herkunft war nie etwas, womit ich hätte prahlen können. Sie kennen das: Es gibt diese Städte – wenn man deren Namen nennt, schauen alle Umstehenden betreten zu Boden. Und irgendjemand entblödet sich schließlich zu sagen: Ach, da soll es aber auch total nette Ecken geben. Doch als ich Kind war, in den 70er Jahren, da gab es diese netten Ecken nicht in Offenbach. Offenbacher zu sein, das war echt nicht witzig.

Nun, viele Jahre später, ist meine im besten Fall mitleidig belächelte Heimatstadt mit einem Mal in aller Munde. Als leuchtendes Beispiel für eine „Ankunftsstadt“ im Sinne von Doug Saunders' „Arrival City“. Plötzlich werden mir auf Familienfeiern Fotos unter die Nase gehalten, auf denen mein Neffe neben dem Bundespräsidenten zu sehen ist, der sich kürzlich selbst ein Bild von dieser vorbildhaften Stadt machen wollte. Und ja, ich kann es nicht abstreiten: Das macht stolz. Es scheint mir der gerechte Ausgleich für die jahrelang erlittene Demütigung zu sein.

Zu verdanken haben wir Offenbacher dieses neue Selbstwertgefühl dem Deutschen Architekturmuseum. Dessen Kuratoren haben unser seit Jahrzehnten in der Tat ausgesprochen integrationsfähiges Gemeinwesen – 58 Prozent aller Offenbacher haben einen Migrationshintergrund, es gibt 156 Nationalitäten in der Stadt – als Teil der „Making Heimat“-Ausstellung auf die Architekturbienale nach Venedig mitgenommen. Offenbach in Venedig! Und nun – das ist im Grunde noch großartiger –, wo die Ausstellung ins Architekturmuseum selbst wandert, da schafft es Offenbach sogar bis nach Frankfurt! In die Kaufleute- und Bankiersstadt, die jahrhundertlang abschätzig auf die kleine, schmutzige Nachbarin mit ihren armen Handwerkern und Arbeitern herabgeschaut hat!

Eröffnet wird die Schau im DAM am 3. März mit einem ganztägigen Symposium. Am 10. Mai gibt es eine Pecha-Kucha-Nacht mit dem schönen Titel „Offenbach is almost all right“. Und auf der Museumswebsite finde ich den Hinweis, dass es sogar Stadttouren durch Offenbach geben soll. Ganz ehrlich: Bis vor Kurzem hatte ich Angst davor, später, falls die Rente fürs Leben in Berlin nicht reicht, vielleicht zurückkehren zu müssen ins Haus meiner Familie nach Offenbach. Diese Vorstellung schreckt mich nicht mehr. Danke, liebes DAM!

Making Offenbach

Jan Friedrich

freut sich, dass das DAM seiner Heimatstadt die Würde zurückgab



Muss es unbedingt eine Glühbirne sein?

Noch bis 21. März können Projekte zu den 5. LafargeHolcim Awards for Sustainable Construction eingereicht werden. Im Vorfeld gab es eine Konferenz in Detroit zum Thema „Infrastructure Space“. Wie kommt da die Glühbirne ins Spiel?

Text **Jan Friedrich**

Für eine Konferenz, die das Zusammenspiel von Infrastruktur, Raum und Nachhaltigkeit verhandeln möchte, gibt es kaum einen passenderen Ort als Detroit. Die „Motor City“ im US-Bundesstaat Michigan ist seit den 1950er Jahren von fast zwei Millionen Einwohnern auf weniger als 700.000 geschrumpft, 70.000 von 300.000 Gebäuden stehen leer, viele andere sind längst abgerissen. Hier ist mit Händen zu greifen, was es bedeutet, wenn das Verhältnis von Stadtraum, Infrastruktur und Menschen aus dem Gleichgewicht geraten ist: ausufernde Innenstadtbrachen, defekte Straßenbeleuchtung, spärlicher öffentlicher Verkehr. Downtown Detroit fühlt sich die ganze Woche über so an, als sei es Sonntag.

Gerade läuft die fünfte Runde der *LafargeHolcim Awards for Sustainable Construction*, die die gleichnamige Stiftung seit 2005 alle drei Jahre auslobt. Mit zwei Millionen US-Dollar Preisgeld ist das eine der höchstdotierten Architektur-Auszeichnungen. Bis 21. März können Projekte eingereicht werden, die „nachhaltige Antworten auf technologische, ökologische, sozioökonomische und kulturelle Aspekte des Bauens“ aufzeigen. Wie stets zu Beginn eines Awards-Zyklus hatte die Stiftung wieder zu einem Symposium eingeladen. *Infrastructure Space* war das Thema, das 300 Teilnehmer aus 40 Ländern an der Wayne State University in Detroit zusammenbrachte.

Will man das nachhaltige Bauen stärken, ist es im Grunde unabdingbar, sich mit Infrastruktur zu befassen. Stehen dort doch ungeheure Investi-



Das „Mobile Homestead“ des Künstlers Mike Kelly – hier vor dem leer stehenden Detroit Bahnhof – ist nicht auf eine funktionierende Infrastruktur angewiesen
Foto: © MOCAD

60 Jahre nach Abbau des Detroit Straßenbahnnetzes wird auf der Woodward Avenue eine neue Linie gebaut. Eröffnung soll diesen Sommer sein.
Foto: Michelle Gerard

tionen an: in Infrastruktur für Transport, Energieversorgung und Telekommunikation ebenso wie in soziale Infrastruktur wie Schulen, Krankenhäuser oder Sportstätten. Das Beratungsunternehmen McKinsey hat unlängst ausgerechnet, dass dafür in den kommenden 15 Jahren weltweit 90 Billionen US-Dollar ausgegeben werden müssen. In den Industrieländern geht es vor allem um die Erneuerung der zum Teil maroden Strukturen, in den Schwellen- und Entwicklungsländern um Erstinvestitionen.

Eines ist klar: Wenn das wie in der Vergangenheit geschieht – Straßenbau hier, Staudamm dort, Pipeline da – kommen wir in puncto nachhaltiger Entwicklung keinen Schritt weiter. Simon

Upton, Chef der Umweltabteilung der OECD, formulierte das so: „Leider müssen wir erkennen, dass die natürliche Infrastruktur unseres Planeten und unsere künstliche Infrastruktur, die auf menschlicher Intelligenz basiert, nicht sonderlich gut aufeinander abgestimmt sind.“

Welche Rolle spielen Architekten bei all dem? Üblicherweise stehen sie am Ende einer Infrastrukturentwicklung, kommen erst ins Spiel, wenn die Schnittstellen gestaltet werden. Dass Architekten durchaus die Richtigen sind, komplexe Systeme in neue Richtungen zu denken, das wurde während des Symposiums deutlich: In fast jedem Redebeitrag, in jeder Diskussion blitzte das Bedürfnis auf, grundsätzlich darüber nachzudenken, was Infrastruktur denn ganz genau sei. In den Pausen machte der schöne Architektentwitze die Runde: „Wie viele Architekten braucht man, um eine Glühbirne auszuwechseln? Gegenfrage des Architekten: Muss es unbedingt eine Glühbirne sein?“

In diesem Sinne eine Alternative zum Glühbirnenwechsel fordert Keller Easterling, Professorin an der Yale University, von Architekten, Ingenieuren und Designern ein. Die dürften Infrastruktur-Räume nicht einfach als ein „weiteres Ding“ betrachten. Infrastruktur-Räume seien nämlich

„große sozio-technische Systeme, die sich nicht durch ihre Bezeichnung oder ihre Form bemessen ließen, sondern durch ihre Disposition.“

Wem das zu abstrakt war, für den hielt Henk Ovink, Wasserbeauftragter der niederländischen Regierung und Koordinator des US-Hochwasserschutzes nach dem Hurricane Sandy, zwei eindrückliche Bilder bereit: Ganz klar nur ein „weiteres Ding“ ist die Schutzwand, an der Angela Merkel zur Inspektion der Oder-Flut im Mai 2010 entlanggeht. Die neue Flutschutz-Anlage für New York, die Planung eines Teams rund um das Architekturbüro BIG (Bauwelt 25.2014), wird hingegen ein ziemlich komplexes „sozio-ökonomisches System“. Dort sollen gleichzeitig mit dem Bau von Deichen und Schutzwänden die verschiedensten neuen öffentlichen Räume entstehen. Sind nachhaltige Infrastrukturen also so etwas wie „mehrfach kodierte“ Infrastrukturen?

Dass solche Mehrfachkodierungen zumindest im Architektur-Maßstab ein uraltes Prinzip darstellen, führte Yoshiharu Tsukamoto, Mitbegründer von Atelier Bow Wow, vor Augen. Wenn Tsukamoto auf Reisen ist, sucht er nach besonderen Fenstern, fotografiert, vermisst und analysiert sie. Für seine „Window Behaviorology“ hat er Fenster aus allen Epochen gesammelt, die mehr sind als

die Belichtungsöffnungen eines Hauses. Mal dient ein breites Fensterbrett als Sitzbank, mal eine sehr tiefe Laibung als zusätzliches Zimmer, mal bildet ein gemauertes Ornament einen raffinierten Sonnenschutz. Nach Tsukamotos Vortrag möchte man nie mehr ein industrielles Standardfenster verwenden.

Vielleicht wird es einem in naher Zukunft ähnlich gehen mit Brücken, Tunneln und dergleichen, wenn einmal solche Projekte realisiert sind, wie François Charbonnet sie vorstellte: eine Fußgänger- und Fahrradbrücke am Genfer See, die so breit ist, dass sie als Uferpromenade und Ort für allerlei Veranstaltungen fungieren kann; oder die Idee seines Büros „Made in“, das neue Museum am Berliner Kulturforum als Passage unter der Potsdamer Straße auszubilden. Solche Entwürfe erregen Aufsehen, gewinnen zurzeit aber noch keine Wettbewerbe. Noch nicht.

5th International LafargeHolcim Awards
Einreichung bis 21. März
www.lafargeholcim-foundation.org

Infrastructure Space
Das Buch zum Symposium mit 25 Essays
Ilka & Andreas Ruby (Hrsg.), Ruby Press, 421 Seiten, 48 Euro



Ruhrgebietslandschaften

Text **Bernhard Schulz**

Albert Renger-Patzsch auf der Suche nach Sinnbildern des Ruhrgebiets um 1930. Eine Ausstellung in der Pinakothek der Moderne in München zeigt seine Fotos aus jener Zeit



Links: Bergmannshäuser in Essen-Stoppenberg, 1929
Rechts: An der Ruhrmündung bei Duisburg, 1929/30
© Albert Renger-Patzsch/Archiv Ann und Jürgen Wilde/VG Bild-Kunst, Bonn 2016



In keiner Ausstellung zur Kultur der 20er Jahre dürfen seine Fotografien fehlen. Der Titel seines Buches von 1928, „Die Welt ist schön“, ist zum geflügelten Wort geworden. Umso mehr ärgert es, dass immer noch keine auch nur annähernd vollständige Übersicht über sein Werk vorliegt. Allenfalls Teildarstellungen; so auch jetzt wieder, da die Münchner Pinakothek der Moderne „Ruhrgebietslandschaften“ von Albert Renger-Patzsch (1897–1966) zeigt.

Immerhin – könnte man sagen, läge nicht die erste Ausstellung zu diesem Arbeitsfeld des vielseitigen Fotografen bereits 34 Jahre zurück. Gegenüber der seinerzeit erschienenen Publikation stellt der diesmalige Katalog sogar einen Rückschritt dar, nicht zuletzt was die Qualität der Reproduktionen anbelangt. Seit 2010 bringt das Sammlerpaar Ann und Jürgen Wilde den Nachlass von Renger-Patzsch nach und nach als Stiftung in das Münchner Museum ein. Die Probleme, denen sich die Stifter und die Kuratorin Simone Förster gegenübersehen, mögen erheblich sein, was Zuordnung und Datierung angeht. Doch müsste es möglich sein, ein veritables Buch zustande zu bringen – statt der Broschüre, die die derzeitige Schau begleitet. Sie wartet mit Grundinformationen zu Renger-Patzsch auf: „...vorrangig zwischen 1928 und 1932 entstanden (...) über 150 verschiedene Aufnahmen zum Ruhrgebiet und seinen Landschaften. Sie stellen die einzige größere, zusammenhängende Werkgruppe in Renger-Patzschs Gesamtwerk dar, die er gänzlich ohne Auftrag fotografierte.“

Renger-Patzsch hat zeitlebens als Landschafts-, Architektur- und Objektfotograf gearbeitet. In den Ruhrgebietslandschaften verschmelzen Landschaft und Gebautes. Renger-

Patzsch ist an so etwas wie Sinnbildern, Inbegriffen „des“ Ruhrgebiets interessiert. Häufig lässt er die ärmlichen, aus der Kaiserzeit stammenden Arbeiter-Wohnhäuser mit dem noch landwirtschaftlich genutzten Boden kontrastieren. Hinter Feldern ragen einzelne Häuser auf; die Industrie mit ihren Bergwerksanlagen, ihren Fördertürmen und Schornsteinen bildet den Hintergrund, gewissermaßen die sinnbestimmende Folie, vor der sich das Leben in Mittel- und Vordergrund abspielt.

Wie genau hat Renger-Patzsch seine Aufnahmen komponiert? Darüber ließe sich mehr erfahren, vergliche man die beiden titelgleichen Aufnahmen „Bergmannshäuser in Essen-Stoppenberg“ im Buch von 1982 und in der jetzigen Broschüre. Sie müssen unmittelbar nacheinander entstanden sein, doch in welcher Reihenfolge? Sie unterscheiden sich nämlich in einem ganz wesentlichen Detail, dem – der Kuratorin Simone Förster zufolge – für den Fotografen besonders wichtigen Laternenmast, der in der 1982 veröffentlichten Aufnahme gerade *nicht* das trostlose Bild von Feld und Arbeiterhäusern akzentuiert. Laternenmasten hat Renger-Patzsch immer wieder ins Bild gerückt, als einsame, quasi symbolische Leuchten in einer Welt der Finsternis. Bei einem so skrupulösen Fotografen wie Renger-Patzsch spielen solche Details eine große Rolle.

In der Ausstellung sind die 83 gezeigten Fotografien – durchweg Originalabzüge von Renger-Patzsch – vorzüglich gerahmt, teils mit Abstand zwischen Foto und Glas, um ihre physische Beschaffenheit als Kartonpapier sichtbar zu machen. Diese Sorgfalt entspricht der Arbeitsweise des Fotografen. Ihm war alles Nicht-Fotografische zuwider, das gilt es bei allen Interpretations-

versuchen im Auge zu behalten. So verwehrte er sich auch gegen den Buchtitel „Die Welt ist schön“, den der Verleger Kurt Wolff geprägt hatte. Wenn Renger-Patzsch eines war, dann unsentimental; „pompöse Sonnenuntergänge“, wie er einmal bemerkte, waren seine Sache nicht, vielmehr war ihm „die Wiedergabe der ‚Landschaft als Dokument‘“ eine „Verpflichtung“.

Warum es nie zu einer Publikation der Ruhrgebiets-Fotos kam, vermag auch die jetzige Broschüre nicht mitzuteilen. Immerhin gab es um 1930 eine ganze Reihe von Büchern, die die Eigenart der Industrie und Industriearbeit darstellten, teils auch mit pathetischem, nach 1933 erkennbar politischem Einschlag. Renger-Patzsch blieb als Industriefotograf etwa für den Architekten Fritz Schupp aktiv. Doch Gesamtaufnahmen von Fabriken und Wohnhäusern, von Industrie und Landwirtschaft, wie sie in der jetzt gezeigten Quasi-Serie vorherrschen, hat er nicht mehr angefertigt. An die leidenschaftslose, dokumentierende Sicht der Industriebauten knüpften erst Bernd und Hilla Becher ab den 60er Jahren an, freilich ohne einen Blick für die sozialen Zusammenhänge zu erübrigen, die Renger-Patzsch immer wieder, wenn auch ohne explizite Stellungnahme, einbezieht. Er wahrt die Distanz des Chronisten. Gerade das macht seine Fotografien für Spätere so wertvoll. Eine Buchveröffentlichung, die der Qualität der Münchner Präsentation entspräche, steht weiterhin aus.

Albert Renger-Patzsch. Ruhrgebietslandschaften
Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, 80333 München
www.pinakothek.de
Bis 23. April
Die Ausstellungsbroschüre kostet 16 Euro

Das Bremer Wilhelm-Wagenfeld-Haus widmet sich einem grundlegenden Prinzip der Moderne: dem Stapeln

Text **Bettina Maria Brosowsky**

Ratio und Ästhetik

Derzeit führt der rund 830 Meter hohe Burj Khalifa in Dubai die Rekordliste der Wolkenkratzer an, voraussichtlich 2020 wird ihn der Jeddah Tower in Saudi-Arabien mit gut einem Kilometer Höhe ablösen. Er soll, von 59 Aufzügen erschlossen, etwa 500.000 Quadratmeter Nutzfläche bieten – eine überschaubare Leistungsbilanz dieses gigantischen Geschossstapels. Das Renommierprojekt führt damit ein Prinzip der Moderne ad absurdum: das Stapeln, die vertikale Addition rationaler Elemente unter der Prämisse ökonomischen Augenmaßes. Eine Ausstellung im Bremer Wagenfeld-Haus geht derzeit dieser Kulturtechnik nach, zeigt anhand alltäglicher Gebrauchsgegenstände die anspruchsvolle Erkenntnis- und Gestaltungsaufgabe des Stapelns, aber ebenso die Gefahr ästhetischer Dogmen sowie ihre künstlerische Reflexion.

Mit der Industrialisierung zog die arbeitsteilige Organisation auch in den Privathaushalt ein. Wer nun abseits des Wohnquartiers seine Mahlzeiten einnehmen musste, benötigte dafür Transportbehältnisse. Der Henkelmann für eher eintopfartige Gerichte ist die archaische deutsche Variante, in Japan haben kunstvolle, auf- und ineinander gestellte Lackdosen für separierte Speisen eine lange Tradition. Sie sind die typologischen Vorläufer der zurzeit trendigen Lunchboxen: eckig oder rund, aus Edelstahl und Glas, meist mit Spannklemme zusammengehalten. In ihrem formstabilen Stapel beherzigen sie weitere Gestaltungsmerkmale, die etwa Wilhelm Wagenfeld Mitte der 1930er Jahre in seinem Pressglasgeschirr einführte: Der jeweils flache Deckel eines Gefäßes hat auf der Oberseite einen umlaufenden Wulstrand, der das darauf gestellte Gefäß vor dem Verrutschen sichert.

Dieses Prinzip des Formschlusses garantiert seitdem die Stapelbarkeit vielerlei Hausgeräte, von denen einige gerade aufgrund dieser Funktion zu Marksteinen moderner Produktgestaltung wurden. Da wären etwa das Kantinengeschirr *System B 1100*, von Heinz J. Engler 1961 erdacht, und sein ostdeutsches Pendant *Rationell*, acht Jahre später von Margarete Jahny und Erich Müller entworfen. Bei dem auch im Mitropa-Speisewagen eingesetzten Geschirr galt Jahny's besonderes Augenmerk der Stapelbarkeit von Kännchen und Tasse beim Servieren, also dem Formschluss von flachem Deckel und Tasse. Engler hingegen schließt seine Kannen durch einen konventionellen Deckel mit Knopf. Er priorisiert nicht die vertikale Stapelbarkeit, sondern die horizontal flächenschlüssige, platzsparende Verzahnung der Kannen etwa auf einem Servierwagen – und erhält sich damit formale Freiheiten jenseits der rigiden Stapelform.

Die Rationalisierung ist natürlich Prinzip in der technisierten Arbeits- und Warenwelt, etwa mit konfektioniertem Papier, ebensolchen Umschlägen, stapelbaren Schriftablagen. Das deutsche Normwesen regelt seit 1922 Papierformate, seit Anfang der 60er Jahre auch komplexe Transportketten: die einheitlichen, stapelbaren Getränkekisten aus Kunststoff, die Europool-Flachpaletten, Bahnwaggons.

Flexibilität wiederum fordern öffentliche Multifunktionsräume in ihrer mobilen Bestuhlung. Das Spektrum reicht von platzsparend ineinandergreifenden Modellen – sei es Alvar Aaltos Hockerspirale von 1933, sei es der filigrane Klappstapelstuhl *Aluflex*, vom Schweizer Armin Wirth 1951 entworfen, sei es die dekorative Hocker-Beistelltisch-Skulptur von Philippe Starck: Sein



Negation der Stapel-Logik: „Chest of Drawers“ von Tejo Remy für Droog, 1991
© Gerard van Hees/Droog

Prince Aha von 1996 lässt sich lediglich aufeinander türmen. Damit wären zwei grundsätzliche Pole des Stapelns im Design der Moderne angegriffen: der Baukasten und das System. Walter Gropius und Ernst Neufert dachten über standardisierte Raumzellen nach, die in horizontaler und vertikaler Addition komplexe Architekturen ermöglichen. Wilhelm Wagenfeld spiegelte diese Idee 1938/39 in den gläsernen Vorratsbehältern *Kubus* wider, Ferdinand Kramer 1945 in seinen leichten Regal- und Displayelementen *FortyForty*. Dem trat in den 50er Jahren die Ulmer Schule entgegen: Einzelteile hatten sich nun universalen, geometrischen und gedanklichen Systemen unterzuordnen. Walter Zeischeggs Experimente mit Sinuskurven sollten nicht vorrangig gebrauchstüchtige Objekte ergeben wie etwa den legendären Stapelascher, Schalen oder Untersetzer.

Die Kritik an jeglichem Dogma ließ nicht lange auf sich warten. Das Prinzip Bricolage spielte ab den 70er Jahren damit, auch zusammenzubringen, was nicht zusammenpassen will. So Tejo Remy aus der niederländischen Gruppe Droog: Sein emblematisches Regal aus individuell recycelten, mit Ahornkästen veredelten Schubladen, von einem Möbelpackgut zusammengehalten, negiert nicht nur die logische Disziplin des Stapelns, sondern auch die rationale Ästhetik optimierter, industrieller Produktkultur. Womit es dem eingangs erwähnten Jeddah Tower vielleicht verwandter ist als beabsichtigt.

Stapeln. Ein Prinzip der Moderne
Wilhelm Wagenfeld Haus, Am Wall 2009, 28195 Bremen
www.wilhelm-wagenfeld-stiftung.de
Bis 17. April

Visionäres aus dem letzten Jahrhundert

Text **Frank F. Drewes**

Nachbau eines Studen-
zimmers der Maison du
Brésil mit den Möbeln von
Le Corbusier, Lúcio Costa
und Charlotte Perriand
© 2016 The Museum of Mo-
dern Art. Foto: Martin Seck

JUNG



Das Museum of Modern Art in New York zeigt Interieurs und Objekte aus den 1920er bis 1950er Jahren – und lässt vieles beiseite

„How Should We Live? Propositions for the Modern Interior“, der Titel der aktuellen Ausstellung der Architektur- und Designabteilung des New Yorker MoMA, impliziert ein „tomorrow“ – sind doch sowohl „should“ als auch „proposition“ in die Zukunft gerichtet. Aber ein Blick in die Zukunft sollte immer zuerst in die Vergangenheit führen, und so entpuppt sich die Ausstellung als Leistungsschau des Archivs der Architektur- und Designabteilung, die 1930 von Philip Johnson gegründet und bis 1936 geleitet wurde. Johnsons Reisen durch Europa und seine persönlichen Vorlieben setzten (bis heute) den Standard dieser Sektion des Museum of Modern Art, die er 1932 mit der epochalen Ausstellung zum „International Style“ auf die Spur brachte. Dementsprechend liest sich „How Should We Live?“ in weiten Teilen

auch als Leistungsschau des International Style, dehnt diese Ära aber von den 20ern bis in die 50er und in das Kalifornien von Charles und Ray Eames.

Konsequenterweise findet auch jetzt wieder – wie leider schon 1932 – Rudolph Schindler keine Berücksichtigung. Wobei dieses Mal dazu noch Richard Neutra und Frank Lloyd Wright außen vor bleiben. Aber einen enzyklopädischen Anspruch stellt „How Should We Live?“ ohnehin nicht, fehlen doch auch Namen wie Gio Ponti, Carlo Scarpa oder Pierre Paulin, und De Stijl wird lediglich tangiert. Das ist insofern bedauerlich, als auf diese Weise kein wirklich breites Spektrum aufgezeigt wird, und sich die Frage stellt, wer dieses „We“ eigentlich ist.

Dennoch: „How Should We Live?“ ist eine loh-

nenswerte Ausstellung, die dem MoMA-Anspruch gerecht wird: hochkarätig bestückt und von Juliet Kinchin und Sean Anderson großzügig kuratiert. Was die Schau anstelle eines breiten Spektrums leistet, ist der Blick in die Tiefe. Die bekannten Klassiker wie die Stahlrohrmöbel von Marcel Breuer, Ludwig Mies van der Rohe oder Le Corbusier sind einmal nicht primär in ihrem architektonischen Umfeld, sondern in ihrem Interieur-Kontext gezeigt. Dazu ist eine große Bandbreite von Stoffen (u.a. von Anni Albers und Marli Ehrmann), Tapeten, Glaswaren und Leuchten zu sehen – alles mit unzähligen Originalfotos und -publikationen ergänzt.

Gezeigt werden mehr als 200 Objekte in zwölf Themengruppen. Dem „E.1027“, dem Sommerhaus in Roquebrune-Cap-Martin von Eileen Gray, ist ebenso ein Kapitel gewidmet wie der Frankfurter Küche von Margarethe Schütte-Lihotzky (im Original). Und es gibt eine ganze Sektion, die sich ausschließlich Produkten für Kinder annimmt. Das Café „Samt & Seide“ von Lilly Reich für die Ausstellung „Die Mode der Dame“ (Berlin 1927) wurde inklusive Bar (leider nicht bespielt) rekonstruiert. Und die Originalmöbel aus der Maison du Brésil (1959) von Le Corbusier, Lúcio Costa und Charlotte Perriand werden im Nachbau eines Studentenzimmers mit der dazugehörigen Wandfassung gezeigt.

Was die Ausstellung ebenfalls leistet: eine Würdigung aller am Entwurfsprozess Beteiligten. So steht Le Corbusier hier fast ausschließlich im Kontext von Charlotte Perriand, Ludwig Mies van der Rohe in dem von Lilly Reich, Charles Eames ja ohnehin in dem von Ray Eames und umgekehrt, Eileen Gray in dem von Jean Badovici, ihrem Partner und Bauherrn des E.1027. Ein Fazit von „How Should We Live?“ könnte sein, dass „visionär“ keineswegs „futuristisch“ heißen, sondern vielmehr als Weitblick verstanden werden muss – und der richtet sich eben zwangsläufig und ganz besonders auch in die Vergangenheit.

Form. Vollendet.



LS 990 – der Klassiker unter den Flächenschaltern.

ORCA  – Ihr Kostenmanager

ISH
10.1-FOY02

Ausschreibung
Vergabe
Abrechnung

durchgängiges
Kostenmanagement

www.orca-software.com/whitepaper

Whitepaper
gratis

How Should We Live?
Propositions for the Modern Interior

The Museum of Modern Art, 11 West 53 Street, New York
www.moma.org

Bis 23. April

Wer Wo Was Wann

Stadtneugründung vor Berlin? Bis zum 16. April ist in der BDA Galerie in Berlin die Ausstellung „Berlin Neustadt“ der Reihe 40/40 zu besichtigen. In Anbetracht der rapide steigenden Einwohnerzahl Berlins stellt sich die drängende Frage um das städtische Wachstum. Könnte eine neue Stadt vor den Toren Berlins eine Lösung für die Grenzen der Nachverdichtung und des inneren Wachstums sein? Die Ausstellung setzt sich aus den besten Einreichungen in Form von 40x40 cm großen Skizzen zusammen. In diesen Entwurfsbeiträgen reflektieren Architekten über Alternativen zur innerstädtischen Verdichtung und zum Siedlungsbau an der Peripherie. Weitere Informationen unter www.bda-berlin.de



Making Heimat im DAM Die Ausstellung „Making Heimat. Germany, Arrival Country“, die das Deutsche Architekturmuseum für den deutschen Pavillon der letzten Architekturbieniale in Venedig realisiert hatte, wird nun im Museum in Frankfurt am Main präsentiert. In der Ausstellung lädt das DAM zu einer Reflexion über Einwanderung, Zusammenleben und bezahlbaren Wohnraum ein (Foto: Jessica Schäfer, Offenbach am Main). Zur Eröffnung am 3. März findet unter dem Titel „Social Scale“ ein ganztägiges Symposium zum Thema Wohnen und Migration statt. Es werden Projekte verschiedener Größe auf Skalierbarkeit, Integrationspotenzial und langfristige Nutzung untersucht und verglichen. Die Ausstellung steht bis zum 4. September für Besucher offen und wird von einem umfangreichen Rahmenprogramm aus Führungen, Vorträgen und Fortbildungen sowie Angeboten für Kinder und Jugendliche begleitet.

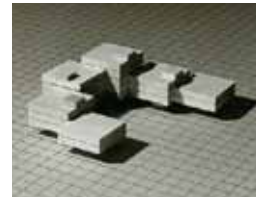
Brave New World?

Eine internationale Podiumsdiskussion in München widmet sich dem Thema „Smart City“ am Beispiel der koreanischen Stadt Songdo



© Stockinasia/Alamy Stock Photo

Weitere Informationen zur Ausstellung und dem Rahmenprogramm, sowie zur Anmeldung zum Symposium unter www.dam-online.de



Call for Papers and Artefacts Vom 16. bis 18. November veranstaltet das Netzwerk Architekturwissen in Kooperation mit der TU Berlin und der Universität der Künste Berlin das 4. Forum Architekturwissen. Das Thema der diesjährigen Veranstaltung lautet „Skizzieren, Zeichnen, Skripten, Modellieren – Artefakte des Entwerfens und ihre Wissenspraktiken“. Neben der Tagung sollen in einer Ausstellung Beispiele für architektonische Entwurfsprozesse gezeigt werden, anhand von Skizzen, Zeichnungen, Blaupausen, Collagen, Skripten, Renderings, Simulationen und Modellen. Noch bis zum 31. März können Artefakte und theoretische Beiträge eingesendet werden. Mehr Informationen unter www.architekturwissenschaft.net



Architects, not Architecture Die Menschen hinter den Gebäuden. Künstlergespräch mit Fritz Auer, Anna Heringer, Markus Allmann. Am 7. März 2017 um 19 Uhr im Carl-Orff-Saal, Gasteig, München.

Architekten Privat Am 7. März findet die Veranstaltungsreihe „Architects, not Architecture“ nach Hamburg und Düsseldorf zum ersten Mal in München statt. Wie üblich in dieser Reihe, dürfen die eingeladenen Architekten weder über ihre eigenen Projekte noch über Architektur im Allgemeinen sprechen. Thema des Abends sind die prägenden Ereignisse, Motivationen und Ansichten eines Architekten neben der Architektur. Wer Fritz Auer, Anna Heringer und Markus Allmann von ihrer persönlicheren Seite kennenlernen möchte, kann sich für den kostenlosen Gesprächsabend im Gasteig anmelden auf www.architectsnotarchitecture.com

Von Abbruch bis Zylinderschloss Baunetz Wissen, das größte deutsche Online-Fachlexikon wurde umfassend erneuert und mit zusätzlichen Funktionen ausgestattet. Die rund 15.000 Seiten Fachwissen sind neu geordnet und in 27 Bau-Themen unterteilt worden. Eine verbesserte Suchfunktion erleichtert die Navigation der Datenbank, auch mit Smartphone oder Tablet. Ergänzt wird das Angebot von einem Glossar, Produktneuheiten, Veranstaltungshinweisen und nützlichen Links. www.baunetzwissen.de



Das Beste aus Berlin Am 10. März eröffnet im stilwerk Berlin die Ausstellung „da! Architektur in und aus Berlin“. Schon zum 19. Mal veranstaltet die Architektenkammer der Hauptstadt diese Schau beispielhafter Projekte von Berliner Architekturschaffenden. Die vielseitige Auswahl, die vom innenarchitektonischen Ausbau bis zum Stadtplanungsprojekt reicht, kann bis 8. April besucht werden. Begleitend zur Ausstellung erscheint das Jahrbuch „Architektur Berlin“ in deutscher und englischer Sprache. Weitere Informationen unter www.ak-berlin.de

Bestand braucht Haltung Nach mehrjähriger Arbeit ist unter diesem Titel die Endfassung des Positionspapiers des Bundes Deutscher Architekten zum Umgang mit dem baulichen Bestand und Erbe erschienen (Bauwelt 39.2015). Die zehnteilige Broschüre wurde nun vom BDA Nordrhein-Westfalen bearbeitet und vom Bundesverband bestätigt. Der BDA plädiert für einen verstärkten Schutz des baulichen Erbes. Neben dessen unersetzlichen identitätsstiftenden Wirkung sei eine verstärkte Zuwendung auch aus Gründen des Klimaschutzes und der Ressourcenschonung notwendig. Der Baubestand wird in drei Kategorien gegliedert, für dessen Erhalt es unterschiedliche Maßnahmen und Instrumentarien zu entwickeln gilt. Download des Papiers unter www.bda-nrw.de

Brave New World?

Haus MUCCA, Schwere-Reiter-Straße 2, 80797 München
Mittwoch, 8. März, 17 bis 23 Uhr
www.mcbw.de
Anmeldung unter: info@schnitzerund.de

Passend zum Thema der diesjährigen Munich Creative Business Week „Smart Revolution“ und Korea als Partnerland widmet sich die von Schnitzer&, dem Graphisoft-Center für Archicad, organisierte Diskussionsrunde „Brave New World?“ dem Thema „Smart City“ am Beispiel der Planstadt Songdo. Durch die Nutzung eines intelligenten Abwasser- und Abfallsystems, ökologische Mobilitätskonzepte, Katastrophenmanagement und die Überwachung und Auswertung aller Daten aus den Haushalten können dort 30 Prozent der Energie und Ressourcen eingespart werden. Fast zwei Drittel der vorgesehenen 75.000 Einwohner leben bereits in Songdo, dennoch ist der öffentliche Raum wie leergefegt. Die sechs Referenten gehen dem Thema „Smart City“ aus verschiedenen Perspektiven nach: Monica Bernardi, Soziologin aus Mailand, beschäftigt sich mit koreanischen Städten und der „Quality of Life in the Information Society“. Der koreanische Architekt Minsuk Cho gründete 2003 MASS Studies in Seoul. Er bringt seine Innensicht auf Korea in die Diskussion ein. Julian Cross spricht als Partner des Architekturbüros KPF, das den Masterplan von Songdo erstellt hat. Cornelia Daheim und Gerhard Schmitt forschen an der ETH Zürich zu Informationsarchitektur und Simulation von Zukunftsstädten, und Leif Huff von IDEO ergänzt als Produktdesigner die Runde. Die Moderation übernimmt die Münchner Designerin und Kuratorin Sarah Dorkenwald.



Einfach.Machen.

Auf Deutschlands größtem Branchentreffen wagen wir gemeinsam mit Ihnen einen Blick in die Zukunft der Kälte- und Klimatechnik.

6. – 7. APRIL 2017, HOTEL ESTREL BERLIN

„Einfach.Machen.“ Das heißt, es Ihnen einfach zu machen in einer zunehmend komplexer werdenden, digitalisierten Welt. Wir sind Ihr Partner bei der Planung, Kalkulation und Ausführung sowohl von einfachen als auch von herausfordernden Projekten. Zahlreiche Fachvorträge zeigen Ihnen anhand konkreter Projektstudien und Referenzen, wie DAIKIN Sie unterstützen kann; unter anderem mit dem größten Produktportfolio aller Zeiten, dessen Neuigkeiten unsere Experten Ihnen natürlich bis ins Detail vorstellen werden. Lassen Sie sich inspirieren und nutzen Sie die Chance, aktiv an der Branchenentwicklung mitzuwirken!



DAIKIN Leading Air Convention.
Wir bringen Menschen und Ideen zusammen.

Davon können Sie profitieren:

- > Innovative Produkte
- > Zukunftsweisende Technologien
- > Beste Kontaktmöglichkeiten
- > Hochkarätige Referenten
- > Entspannte Atmosphäre

UNSER MEDIENPARTNER 2017:



JETZT ANMELDEN!
lac-2017.daikin-veranstaltung.de

Leading Air

Zwei hochkarätige Keynote Speaker warten auf Sie:



Foto: Jana Kay, Mainz

Prof. Dr. Hans-Dieter Hermann
Sportpsychologe und Mentalcoach der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, spricht über Einfachheit und Macher-Mentalität im Fußball



Dieter Brandes
Ehemaliger Geschäftsführer und Verwaltungsrat von ALDI Nord, Bestseller-Autor und Gründer des Instituts für Einfachheit, als prominenter Vertreter des Einzelhandels

